

Jahrbuch des Schweizer Alpenclub.

Fünfzehnter Jahrgang.

1879—1880.



Bern.

Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.

J. Dalp'sche Buch- und Kunsthändlung (K. Schmid).

1880.

Neue Streifzüge im Montafon.

Von

O. v. Pfäster (Section Uto).

Pflumspitze (südliche, ca. 2860^m), **Gaschurner Winterjöchl** (ca. 2400^m), **Monteneu** (ca. 2000^m).

Die freundliche Aufnahme, welche des Verfassers erster Streifzug «durch's Montafon» (s. XII. Band des Jahrbuchs des S. A. C., 1877) gefunden hat, und die Wahrnehmung, dass auch unsere Schweizer Clubisten mehr und mehr über die Grenze in das interessante, an alpinen Reizen so reiche Ländchen hinausstreifen, ermuthigen denselben, heute dem ersten einen zweiten Gang nachfolgen zu lassen, und zwar gilt derselbe diesmal ausschliesslich dem westlichen, zwischen Ill- und Schönverwallthal gelegenen Theil des Montafoner Landes.

Während die linke (westliche) Seite des Illthales der rhätischen Sedimentformation angehört, wird die rechte, östliche, fast durchweg von den Urgesteinen der Centralalpenkette, speciell von Gneissen, Glimmer-

schiefern und da und dort von Hornblendegesteinen eingenommen.

Der geologische Aufbau bestimmt im Wesentlichen den Charakter einer Landschaft, und so bedingt denn diese Verschiedenheit auch einen tiefgehenden Unterschied zwischen den Landschaftsbildern diesseits und jenseits der Ill. Im Rhätikon schiessen oft steil gestellte Schichten ganz unvermittelt aus dem wenig geneigten Boden zu jähnen Wänden und Hörnern empor. In der Verwallgruppe und ihren gegen das Montafon hinübergreifenden Verzweigungen dagegen herrscht breiter, massenförmiger Aufbau vor, der erst in den höchsten Gipfeln und Gräten sich zu horn- und nadelförmiger Gestalt da und dort ausspitzt. Die Träger der bekannten Namen Patteriol, Kuchenspitze und Küchelspitze sind die gewaltigsten Repräsentanten dieser bastionartigen Gipfelform.

Von der Touristenwelt ist jenes ganze Revier trotz seiner grandiosen Schönheit und Wildheit noch sehr vernachlässigt, gibt es doch kein Wirthshaus in demselben weit und breit. Möglich, dass dies mit dem Inslebentreten der Arlbergbahn anders wird.

Bei Gelegenheit des Wortes «Arlberg» möchten wir übrigens einschalten, dass dasselbe nicht, wie vielfach irrthümlich geschieht, mit Adlerberg gedeutet werden darf, sondern dass der Name ganz einfach von der Zwergerle, welche im Montafon und anderswo vielfach die Stelle der Zwerpkiefer (Zunder, Latsche, Dähle) vertritt, herrführt, welche im dortigen Gebiet «Arle» genannt wird, eine Vocalumbildung, welche speciell unseren Zürcher Genossen gewiss nicht fremdartig

erscheint. Von eben derselben Pflanze röhren auch die Namen Drusenfluh und Drusenthor in Rhätikon her, welche mitunter schon auf Drusus zurückgeführt werden wollten. Die Zwergerle wird nämlich im Montafon Drusche (ausgesprochen ungefähr wie im Französischen «drouge» lauten würde) genannt, daher jene Namen.

Die ersten Pioniere, welche in das Gebiet zwischen Ill, Alfenz, Rosanna und Trisanna eindrangen, waren österreichische Geometer, welche Anfang der sechziger Jahre in Begleitung verwegener Gemsjäger kühne Besteigungen zu Vermessungszwecken vornahmen. Ihre Namen sind der Alpenclubwelt nicht überliefert worden. Ihnen folgten die bekannten Bergsteiger Weilenmann und Specht und später Andere, deren Name Ruf und Ansehen in deutschen und österreichischen Alpenvereinskreisen geniesst und deren Erfahrungen in den Schriften jenes Vereins niedergelegt sind.

Für den Sommer des Jahres 1879 hatte ich mir einige noch neue Touren, deren speciell in dem Gebiet zwischen dem oberen Lauf der Rosanna und dem Illthal kein Mangel ist, vorgenommen. So spärlich die Resultate durch allerlei ungünstige Umstände auch aus gefallen, so mögen sie doch denen, welche sich für jenes Gebiet interessiren, im Nachstehenden mitgetheilt werden.

Südliche Pfumspitze.

(Circa 2860 Meter.)

Am 25. Juli 1879 früh Morgens um halb 4 Uhr verliess ich in Begleitung des Führers Jos. Bitschnau

das Gasthaus zum Löwen in Schruns, wo ich Tags zuvor Standquartier bezogen hatte. Hinter dem Schulhaus betraten wir den Fusspfad, welcher am linken Ufer des Litzbachs in ansehnlicher Höhe über dem schäumenden Wasser bergauf und bergab in anmuthigem Wechsel durch Feld, Wald und Wiese in's Silberthal hineinzieht. Mein erster Auszug galt den Pflumspitzen, welche auf der österreichischen Generalstabskarte südlich vom Kaltenberg über dem Gafluner Winterjöchl zu finden und in der Schindler'schen Höhenkarte mit 2904 Meter eingezeichnet sind. Dass diese Gipfel touristisch noch unbekannt und unbestiegen waren, wusste ich ziemlich gewiss; ob überhaupt bestiegen, war fraglich. Zu erfragen war darüber gar nichts, nicht einmal die Entfernung bis zum Gafluner Winterjöchl. Nach der Karte zu urtheilen, musste man in 5 — 6 Stunden auf dem Jöchl, Mittags auf der Spitze und Abends wieder in einer der Alpen des Silberthales sein können. Einstweilen gings frisch durch die Frühmorgenluft dahin. Hinter dem letzten Haus der Gemeinde Schruns, eine gute Stunde von der Kirche entfernt, senkt sich der Weg durch ein kleines Wiesentobel hinab zum Wasser, das er bald auf einer Brücke überschreitet, um jenseits mit dem am rechten Ufer in's Silberthal führenden Wege zusammenzutreffen. In einer kleinen halben Stunde von da ist das armelige Kirchdörfchen Silberthal erreicht.

Hinter demselben tritt der Weg bald in den Wald ein. In schäumenden Schnellen und Stürzen zwängt sich der Bach durch sein enges, felsiges Bett. Hochstämmige Tannen hüllen den steiler ansteigenden Pfad

in kühlen Schatten. Wir sind im «Standeswald». Der Wald im Montafon befindet sich nur zum geringsten Theile in Privatbesitz. Der ganze eigentliche Hochwald ist Standeswaldung und gehört dem Stand Montafon. Jeder Montafoner (bezw. Montafonerin), welcher eine selbständige Haushaltung führt, hat Anspruch auf jährlich drei Klafter Brennholz aus der Standeswaldung gegen Erlag einer von Zeit zu Zeit neu normirten Gebühr (dermalen fünf österr. Gulden per Klafter) für die Beistellung des Holzes. Dieses Nutzungsrecht ist auf den eigenen Bedarf beschränkt und die Veräusserung des auf Grund desselben bezogenen Holzes bei strenger Strafe verboten. Früher mussten die Nutzniesser das Holz selbst im Walde fällen und holen. Die für sie, sowie für eine rationelle Waldwirthschaft gleich grossen Unzukömmlichkeiten dieses Verfahrens haben aber dazu geführt, dass nunmehr das Fällen und Herabschaffen des Holzes auf einen bequemen Bezugsplatz im Accord vergeben wird. In den Waldungen des Silberthals wird diese Accordarbeit meist von den armen Bewohnern des Dörfchens gleichen Namens übernommen, welchen auf diese Weise ein Verdienst für den langen Winter zufällt. In Schruns wird das Holz alsdann von den einzelnen Nutzungsberechtigten bezogen. Die Verwaltung des Standeswaldes liegt dem Standesausschuss ob, einem Collegium von sog. Wahlfürstern, unter Theilnahme eines Staats-Forstbeamten. Jede Gemeinde des Montafon's wählt einen Wahlfürster und diese unter sich ihren Vorstand, den sogen. Standesrepräsentanten. Gebrauch und Bedürfniss bedingen, dass fast ausnahmslos der Gemeindevorsteher des Hauptortes

Schrans zugleich auch Standesrepräsentant ist. Alljährlich findet eine sogen. Forsttagsatzung statt, d. h. eine öffentliche Versammlung des Standesausschusses, unter Antheilnahme eines k. k. Forstbeamten als Regierungsvorsteher. Die Forsttagsatzung berathet und beschliesst in allen Angelegenheiten des Standeswaldes, setzt die Bezugsgebühr für das beigestellte Holz fest, vergibt die Accordarbeit und entscheidet insbesondere auch über Bauholzbegehren der Standesmitglieder.

Jeder Montafoner nämlich, welcher zu einem Bau Holz aus dem Standeswald begehrte, hat sein Gesuch vom Vorsteher und vom Wahlförster seiner Gemeinde (oft eine und dieselbe Person) begutachten zu lassen und mit seinem Begehrten und diesem Gutachten vor die Forsttagsatzung zu treten.

Sind der Begehren zu viele, oder wird der Bau als unnöthig befunden, so muss sich der Begehrende die Abweisung gefallen lassen. Wird das Gesuch gewährt, so wird demselben das Holz auf dem Stamm angewiesen und ein nach Lage und Transportschwierigkeiten verschiedenes Stockgeld erhoben. Das Fällen und Holen ist Sache des Berechtigten.

So hat sich im Hochwald noch ein Stück alten germanischen Gemeingrundbesitzes erhalten, während in den alprechtlichen Verhältnissen des Montafon's das Privatrecht längst das alte öffentliche Recht zersetzt und überwuchert hat, so dass kaum mehr da und dort noch ein Stücklein der guten alten Allmend durchschimmert.

Während nämlich in dem anstossenden Fürstenthum Lichtenstein die Alpen ohne Ausnahme im Besitze von Gemeinden oder Corporationen sind und der Anspruch

auf ihre Nutzung selbst nach den neuesten Landesgesetzen und Alpstatuten an eine Reihe öffentlich-rechtlicher Merkmale gebunden bleibt, wie Ortsangehörigkeit und Ortsanwesenheit, Führung einer selbständigen Haushaltung, Selbstdurchwinterung des aufzutreibenden Vieh's u. s w., sind die Alpen des Montafon fast durchweg im Privateigenthum einzelner oder mehrerer Personen.

Das Mass der Anteile ist die sogenannte « Kuhweide », d. i. der Bedarf an Futter für die Sömmierung einer Kuh oder einer ihr gleich gerechneten Menge anderen Vieh's. Der Eintritt in das Miteigenthum an einer Alpe geschieht durch den freien Erwerb einzelner « Kuhweiden ». Ausnahmen hievon sind selten, kommen aber vor. So können Kuhweiden der Alpe Spora im Gauerthale nur von Solchen durch freien Kauf erworben werden, welche schon im Besitze von Kuhweiden und also Miteigenthümer sind. In das Miteigenthum neu einzutreten ist nur möglich auf dem Wege der Ererbung oder des Erwerbs einer Kuhweide aus der Concursmasse eines Alpgenossen. Es werden deshalb bei solchen Gelegenheiten für eine einzelne Kuhweide von den älteren Alpgenossen mitunter bis zu 5 — 600 österr. Gulden bezahlt, ein Preis der ausser jedem wirtschaftlichen Verhältniss steht und lediglich den Zweck hat, keine neuen Leute in das Miteigenthum hereinzulassen.

Auf andern Alpen besteht noch ein erstmaliges Einkaufsgeld (wie z. B. auf der Alpe Vercalda ein solches von 10 österr. Gulden). Wer dieses erlegt hat, kann Kuhweiden kaufen, so viel er will und bekommt.

Die Folge dieser rein privatrechtlichen Entwicklung der Alpenverfassung ist, dass der ganze Alpbesitz sich nach und nach in den Händen einzelner reicher Matadoren concentrirt und die Minderbegüterten aus demselben hinausgedrängt werden. Jedoch scheinen diese Letzteren darüber nicht unzufrieden zu sein, da eben jene Grossbesitzer das Vieh der kleinen Leute für den Sommer pachten, auf die Alpen treiben und den Milchertrag für sich verwerthen, während im Fürstenthum Lichtenstein, wo jeder Alpgenosse so viel Vieh auftreiben darf, als er auf eigenem Grund und Boden überwintert hat, der kleine Bauer neben dem grossen sich viel mehr im Nachtheil fühlt.

Um welche Zeit im Montafon der Uebergang vom alten Gemeingrundbesitz an den Alpen zum Privatbesitz stattgefunden, konnte ich nicht erfahren. Er ist jedenfalls schon älteren Datums, denn aus einem Vergleichsbriebe, welchen die Besitzer der Alpe Ibau mit Alpnachbarn zur Schlichtung eines Streites im Jahre 1786 unterzeichneten, geht hervor, dass die genannte Alpe damals schon Privateigenthum war.

Die Vermuthung liegt nahe, dass besonders die Josefinische Gesetzgebung in ihrem nicht immer richtig verstandenen individualistischen Freiheitsdrang das Gemeineigenthum an den Alpen in Sondereigenthum umzubilden geholfen habe. Leider war mir bis dato nicht möglich, Genaueres darüber zu erfahren.

Ich muss überhaupt den geehrten Leser für diese Abschweifung vom eigentlichen Thema um Verzeihung bitten. Es sollte damit nur bescheidenlich angedeutet werden, dass es in den Alpen ausser Gipfeln und

Wirthshäusern, Käfern und Blumen noch allerlei zu beobachten und zu erkunden gibt. Zumal bei schlechtem Wetter bietet das Studium alpiner Lebens- und Rechtsverhältnisse recht lohnende Beschäftigung, wenn es auch nur einzelne Notizen und Wahrnehmungen sind, welche der Tourist im Vorübergehen wird machen können. Auch einzelne zerstreute Notizen können in der Hand eines Fachkundigen schliesslich einigen Werth gewinnen. Ich hatte mir, da die Beständigkeit des Wetters in diesem Sommer hauptsächlich in seiner Unbeständigkeit bestand, vorgenommen, in den Tagen, an welchen ich an die Thalsohle gebannt bleiben würde, möglichst viel in dieser Richtung zu suchen, und war auch bald werthvollem Material auf der Spur. Wer wird mir's aber verübeln, dass ich, als die Sonne lachte, lieber hinauf in die lichten Höhen stieg, als in alten Scharteken zu blättern?

Und so sind wir denn auf unserm Waldpfad im Silberthal.

An einer trefflichen Quelle vorüber führt uns der selbe auf einer ganz stattlichen gedeckten Holzbrücke an's linke Ufer des Litzbaches und abwechselnd durch Wald und Wiese an der jenseitigen Einmündung des Wasserstubentobels vorbei hinauf zur Alpe Gieseln, bei welcher das Silberthal in scharfem Winkel nach Osten umbiegt. Die Alpe ist im Besitze eines einzelnen Mannes, der grosse Gastfreundschaft übt. Die Sennhütte ist geräumig und ordentlich gehalten, so dass die Gieseln-Alpe für Touren im Silberthal als zweckdienliches Nachtquartier Beachtung verdient.

Leider liess ich mich in der Täuschung über die

Entfernung unseres Tagesziels verleiten, meinen Rucksack um mein bischen Reservewäsche und den Kochapparat zu erleichtern und diese Dinge in der Sennhütte, welche wir zum Nachtquartier ersehen hatten, zurückzulassen. Ich sollte es bitter büßen. Nach etwa dreiviertelstündigem Verweilen setzten wir um $7\frac{1}{2}$ Uhr unsren Marsch nach dem Gafunathal fort. Es war Bitschnau ebenso unbekannt wie mir. Bei den schönen Hütten der Alpe Untergafuna geht es wieder hinüber an's rechte Bachufer und der Ausmündung des Gafunathals zu. Meine Neigung und meine Karte hätten mich einen Pfad in der Nähe der Thalsole wählen lassen, Bitschnau beharrte auf der Ersteigung der hohen Terrasse der Alpe Obergafuna, welche ihm der Senn von Gieseln empfohlen hatte. Auf einem stotzigen Zickzackweg, der für einen von Melkvieh befahrenen Alppfad ganz unglaublich schlecht ist, erreichten wir um $10\frac{3}{4}$ Uhr die Hütten von Obergafuna. Sie liegen hoch oben, über 2000 Meter, nahe der Vegetationsgrenze. Kümmerliche, rostfarbene Wiesen ziehen sich gegen den Felsgrat der Lobspitze hin. Man frägt sich unwillkürlich, weshalb die Sennalpe hieroben in der Wüste aufgeschlagen worden, während auf saftigen Matten im engen aber zugänglichen Thalgrunde «Galt-» und «Schmalvieh» sich munter tummelt. Gehören doch die Alpen unten und oben denselben Besitzern. — Eine verkehrte Welt! Nach viertelstündiger Rast strebten wir dem ersten Hauptziel, dem Gafuner Winterjöchl zu, welches in entmuthigender Ferne den Thalschluss bildet. Die Julisonne brannte heiss auf den haideartigen Alpboden nieder, und obwohl unser

Weg ziemlich eben dahin ging, so dehnte er sich durch die Umgehung zahlreicher Einrisse und Tobel doch endlos aus. Das Gaflunathal ist gänzlich reizlos, ein unmalerisches, ödes Trümmerthal. Der Zug des Muttberg's und Trostberg's, welcher es vom Silberthal trennt, ist zu niedrig, um selbst interessante Formen zu zeigen, und zu hoch, um noch einen Blick auf die jenseitige Bergwelt zu gestatten. Einzig der Blick auf das schöne Horn der noch jungfräulichen aber gewiss nicht allzusprüden Eisenthalerspitze (nach der Volksaussprache Isethälerspitze, auf der Generalstabskarte sehr geistreich mit Isedelerspitze bezeichnet und circa 2550^m hoch) bietet einigen Reiz. Von dieser Spitze zieht ein felsiger Grat herab und sperrt uns plötzlich den Weg. Wir müssen steil hinab zum Wasser und um diese Ecke, die wir nach den Erlen- und Alprosensträuchern, welche ihren Fuss umwuchern, in der Folge die «grüne Ecke» nannten, hinüberklettern, um in den Thalhintergrund zu gelangen. Dort lernte ich zum erstenmale die Dienste schätzen, welche das Eisbeil auch in stark abschüssigem und glattem Wiesenboden zu leisten vermag, indem man es fest über sich in die Erde einschlägt und sich daran hinaufzieht oder hinablässt.

Ein Murmelthier sah unserm Treiben sorglos in aufwartender Stellung zu. Im Thalschluss hat man endlich das Gafluner Winterjoch dicht vor und über sich. Es ist ein breiter Abschluss, durch einen in der Mitte hervortretenden Felsbau in zwei kleinere Joche getheilt. Man wähle das zur rechten Hand befindliche, südliche. Steil geht's über Trümmer und Felsen

hinan auf das ziemlich breite Jochplateau, jenseits dessen mit einem Schlage die Riesen des Verwallthales, Patte-riol, Küchelspitze und Kuchenspitze, sich zeigen. Es war bereits halb drei Uhr, als wir über einige ebene Schneefelder an eine kleine verfallene Hütte aus roh geschichteten Steinen kamen, welche früher einmal Ziegenhirten oder Jägern zum Unterschlupf gedient haben mag. Wir befanden uns auf der Höhe des Jochs, 2336 Meter hoch, und nördlich dicht vor uns schoss die gesuchte Pflumspitze zuerst in überaus steilen Schutthalde, dann in zackigen Felsen zum blauen Himmel empor. Eine weisse Stange auf der Spitze, wie sie von den österreichischen Geometern auf gepflanzt zu werden pflegten, verkündete uns, dass auch sie schon von Menschenfuss betreten war.

Unser Kriegsrath währte nicht lange, denn die Zeit drängte. Das Nachtlager in Gieselnalp lag längst im Bereich des Unmöglichen; auf eine der Alpen im Gaflunathal durften wir noch hoffen. Die Auswahl in den Wegen war gering. Was eine zeitraubende Umgehung des Berges nach Nordosten fruchten konnte, war fraglich, also galt's, den Stier bei den Hörnern zu fassen. Das Gepäck wurde vor zwei Ziegen, welche schon seit der «grünen Ecke» uns neugierig und zudringlich begleitet hatten, in einem Trümmerhaufen geborgen, die Steigeisen angelegt und hinan ging's die steile, da und dort mit Rasenbüscheln besprinkelte Schutthalde.

Zur Linken bildet ein schwarzer, felsiger Grat, der nicht ganz bis zu unserem Joch herabreicht, den Saum der Schutthalde. Ihm steuern wir eine Zeit

lang zu, bis sich das Terrain zu unseren Häuptern etwas deutlicher entwickelt und wir gewahr werden, dass wir am besten in kerzengerader Richtung weiter steigen. Ein niedriger heller Querriegel von Felsen lässt vermuthen, dass er der Rand einer weniger steilen Terrasse ist. Wieder mehr rechts uns ziehend, gewinnen wir ihn endlich und haben uns nicht getäuscht. Zunächst geht es über ein Schneefeld ziemlich sanft hinan. Bedauerlicher- aber natürlicherweise war der Schnee, welcher zum grossen Theil erst vor kurzer Zeit gefallen war, durch und durch weich und vermochte mich nicht zu tragen. Diese unangenehme Strecke, auf welcher wir oft bis an die Hüften und darüber einsanken, galt es geduldig und beharrlich zu überwinden. Als zu allem Ueberfluss der Schneehang auch die alte Steilheit wieder annahm, wurde dies freilich recht mühsam und nur die Nähe des fast fortwährend sichtbaren Ziels feuerte zu immer neuen Anstrengungen an. Endlich standen wir am Fuss des obersten Gipfels, welcher als ein nach allen Seiten senkrecht (was man so in der Bergsprache «senkrecht» nennt) abfallender Thurmab von mässiger Höhe sich darstellt. Das Kamin, welches selten einem solchen Bau fehlt, war bald gefunden. Es ist in der Richtung unseres Anstiegs nur ein klein wenig nach links (Westen) verschoben. Ein kurzes Klettern und Zwängen und wir stehen an der Signalstange. Es ist 6 Uhr 20 Minuten Abends.

Wir hatten vom Joch herauf $3\frac{3}{4}$ Stunden, von Schruns fast 16 Stunden gebraucht. Bei klügerer Eintheilung des Marsches und besseren Schneeverhältnissen (vermuthlich ist die südliche Pflumspitze im Hoch-

sommer ganz schneefrei) lässt sich die Sache in viel kürzerer Zeit abmachen.

Jagende Nebel verkümmerten uns die Aussicht. Doch hatten wir für die kurze Frist, die wir uns stecken mussten, genug zu schauen.

Die erste Frage war: «Wo sind wir?» — Dicht nördlich vor uns, durch einen tiefen Einriss von uns getrennt, reckt sich ein Felsenrücken empor, der uns um etwa 40 — 50 Meter überragt und den ich sofort für die nördliche höhere Pflumspitze, welche bei 2904^m den Kaltenberg um circa 9 Meter an Höhe übertrifft, erkläre. Bitschnau hält diesen Felsenrücken für den Kaltenberg und ist nur schwer zu überzeugen, dass jene schöne Spitze, welche gegenüber von uns am Rand des hintersten Kessels des Pflumthales steht und uns an Höhe gleich zu sein scheint, der Kaltenberg sein muss. Zur Linken gähnt in schauerlichen Felsstürzen der oberste Theil des Nenzegasttobels zu uns herauf. Durch's Gaflunathal hinaus schweift der Blick frei nach der Ostschweiz hinüber, und nicht mit Unrecht vermeinte ich das Rheinthal zu erspähen, denn wenige Wochen später erkannte ich die Pflumspitze untrüglich auf der Eisenbahnfahrt von Salez nach Oberriet durch den Einschnitt des Wallgau's und Klosterthals.

Gegen Süden, wo der Blick über Trostberg und Muttberg frei nach dem Gipfelmeere Graubünden's schweift, waren die Berge von Nebel umflost und in der Kürze der uns bemessenen Zeit nicht bestimmbar, lenkten doch die gewaltigen Formen der Kuchenspitze und Patteriolspitze in unmittelbarer Nähe den Blick immer wieder zu sich hinüber. Von Thälern war

ausser dem Gaflunathal und dem obern Verwallthale nichts zu sehen. Nachdem wir constatirt hatten, dass wir auf der südlichen, etwa 2860 Meter hohen Pfiumspitze uns befanden und dass der vermutlich einzige Zugang zu der nördlichen um circa 40 Meter höheren Spitze durch den erwähnten Einriss und über von Neuschnee bedecktes Geplätte führe, dass unter dermaligen Verhältnissen gar nicht oder nur unter grosser Gefahr des Abrutschens passirbar war, deponirten wir unsere Karte in einer Spalte der Geometerstange und traten um 6 Uhr 50 Minuten den Rückweg an. Da wir von touristischem Besuch keinerlei Spuren fanden, dürfen wir annehmen, dass wir die Ersten, welche den Gipfel aus blosser Bergfreude erstiegen, überhaupt die Zweiten auf seiner Zinne waren.

Zunächst nun fasste Bitschnau Posto über dem Kamin, welches ich vorsichtig am Seil passirte. Als wir tretend und rutschend über das Schneefeld hinab eilten, strahlten eben die Berge ringsum im glühendsten Abendroth; ein seltener Anblick für den, welcher nicht Berge aufzusuchen pflegt, deren Gipfel ein Wirthshaus tragen.

Entzückt schwelgte ich in dem unbeschreiblich farbenprächtigen Bild und vergass darüber gerne, dass der Preis, den ich dafür unabänderlich zu zahlen hatte, in einem hochgelegenen Bivouak bestehen müsse. Als wir um 8 Uhr 30 Minuten, ein und dreiviertel Stunden nach Verlassen des Gipfels, wieder auf dem Gaflunerjoch standen, gewann eben der niedrig stehende Halbmond die Herrschaft über das schwindende Tageslicht. Unverzüglich nahmen wir unser Gepäck wieder auf den Rücken, die beiden Ziegen, welche uns erst noch

lange durch das Geschröfe der Pflumspitze flankirt, dann aber verlassen hatten, schlossen sich uns meckernd wieder an und so ging's denn hinab wie wir gekommen, etwas rascher zwar, aber doch um ein Erkleckliches er müdeter. Leider sank der Mond bald hinter den Bergen hinab und dichte feuchtkalte Nebel drängten vom Gafunabach herauf. Die kleine Laterne Bitschnau's musste die geschiedene Mondsichel ersetzen. Erbärmlich schlecht und steil ging's durch Erlen-Latschen- und Alpenrosensträuche pfadlos an steilen Hängen dahin. In der farblosen Nacht schien die plumpe Form der grünen Ecke, welche im Sternenlicht zu erkennen war, immer gleich nah oder besser gesagt gleich fern von uns zu bleiben. Tümpel und seichte Bäche dem Auge nicht mehr erkennbar, durchnässten die Füsse. Eine halbe Stunde vor Mitternacht endlich bestimmte ich Bitschnau, ein Nachtquartier da, wo wir waren, zu beziehen. An einem weissen Steinblock lagerten wir uns. Einige Steinplatten, welche uns genirten, flogen krachend den Hang hinab in den Bach, dessen Getöse unsere Ohren füllte, während die weisse Gischt in der Tiefe dem Auge kaum wahrnehmbar war. Nachdem die zwei zudringlichen Ziegen durch derbe Schläge mit dem Bergstock verscheucht waren, wurde die Lampe gelöscht. Wir versanken in tiefen Schlaf. Bei mir währte er leider nicht lange, denn nach ungefähr zwei Stunden weckte mich die schneidende Kälte meiner Füsse, welche von dem weichen Schnee und den vielen Bächen ganz durchweicht waren. Wie seufzte ich nach meinen Vorräthen drunter auf Gieselnalp! Es blieb mir nichts übrig, als auf einer Platte

neben unserem Steinblock aufrecht stehend mit den Füssen zu stampfen, um sie einigermassen zu erwärmen. Nach einer Stunde endlich graute der junge Tag herauf. Ich weckte den fest schlafenden Bitschnau und ein Viertel vor 3 Uhr setzten wir bei langsam erblasendem Sternenlicht unsren Weg fort.

Noch immer mühsam genug, aber doch um vieles besser ging's nun thalab.

Um 5 Uhr Morgens erreichten wir die Putzkammeralpe, welche ihren Namen jedenfalls von «Putzen» (Berggeistern) hat, welche der Volksglauben in den schauerlichen Schlünden und Felskammern hausen lässt, die der Bach durch das Gestein geschnitten hat. Ich glaube, dass wer durch's Gaflunathal gehen will, seinen Weg besser über die tiefer liegende und, wie früher bemerkt, schön begrünte Putzkammeralpe, als über Obergäfluna nimmt.

Wir zogen ohne Aufenthalt fürbas und rasteten erst in der Gieselnalpe, welche wir um halb 7 Uhr erreichten. Nachdem wir die Tags zuvor zurückgelassenen Gegenstände zur Hand genommen, brachen wir bei schon erwachender Julitageshitze wieder auf und trafen um 11 Uhr Vormittags in Schruns ein.

Wir waren im Ganzen $31\frac{1}{2}$ Stunden unterwegs gewesen, wovon etwa 6 Stunden auf das Nachtlager im Freien und die verschiedenen Rasten entfallen. Eine recht ausgiebige Ermüdung hätte nichts geschadet, dass aber meine beiden Füsse an der Achillessehne in Folge der lang andauernden Durchnässung und Erweichung durchgerieben waren, wurde mir für die Folge sehr hinderlich.

Gaschurner Winterjöchl.

(Circa 2400 Meter.)

Es wäre vielleicht klug gewesen, ein paar Tage zu rasten und die wunden Füsse erst heilen zu lassen. Dazu fehlte mir aber sowohl Zeit als Geduld. In strömendem Regen rückte ich Sonntags den 27. Juli in Begleitung des Führers Chr. Zudrell nach Gaschurn im Hintergrunde des Montafon's vor, um bei besserem Wetter gleich bei der Hand zu sein, mich nach den Fluhspitzen, welche noch ihres ersten Besuchers harren, etwas näher umzusehen.

Die Fluhspitzen sind eine Kette von Bergköpfen, welche aus dem Winkel zwischen Verbellathal und Zeinisjoch von West nach Ost streicht und deren höchste Erhebung nördlich der «Fädener-» (oder «Vett-») Spitze liegt und mit 2826 Meter beziffert ist.

Im stets guten und gemütlichen Rössle zu Gaschurn vertrieb ich mir den Abend damit, in alten Alpbüchern zu blättern, und war bereit, am andern Tag einigen alten eingeborenen Alprechts- und Geschichtskundigen nachzugehen, als herrliches Wetter uns früh vom Lager trieb und wir den Weg nach Verbella unter die Füsse nahmen. Das Gehen war anfangs unangenehm genug, doch wurde es besser, als ich mich der Strümpfe entledigte. Trotzdem war mir klar, dass ich auf eine ernstliche Bergbesteigung verzichten müsse. Beim Wegweiser «nach Tyrol» bogen wir vom Zeinisjoch-Pfad links ab und hinauf in das unsagbar sumpfige Verbellathal. Die Fluhspitzen entrollten sich

in stattlicher Kette vor uns, nur die östlichste, höchste blieb verborgen. Wir umgingen durch die Schluchten und Rinnen eines sehr langen und langweiligen Felsriegels den Westfuss der Kette und kamen um $9\frac{3}{4}$ Uhr auf der Verbella-Alpe an.

Die steinernen Hütten sind reinlich gehalten und relativ comfortabel eingerichtet; man merkt gleich, dass weibliche Hände hier walten, und die Bewohnerinnen zeigen sich denn alsbald, als einige junge Mädchen von mehr als gewöhnlicher Anmuth der Züge und der Figuren. Indessen dürfte trotz der blitzenden Augen und der blendenden Zähne das alpine Arbeitscostüm sie vor der Annäherung auch des romantishesten Touristenjünglings schützen. Ueber diese Schranken vermag nur der starknervige Sohn des Gebirgs sich hinwegzusetzen. Die originellen kleinen Mühlräder, welche sich in dem Bache, der an den Hütten vorbereilt, rastlos drehen und die Butterfässer der alpinen Schönheiten treiben, scheinen denn auch von der Hand dienstwilliger Anbeter herzurühren, welche, um mehr Zeit für ihr Minneweben (wie Richard Wagner sagen würde) zu gewinnen, die Arbeitslast des Butterns dem kräftigen und geduldigen Bergbach aufbürdeten.

Die Lage der Verbella-Alphütten ist sehr malerisch. An einer hohen Felswand, durch welche in Stürzen und Schnellen der Bach sich durchzwängt, liegen sie hingebettet. Gegenüber ragen die Fluhspitzen kräftig empor, durch's Thal hinaus weisen in nächster Nähe Ballunspitze und Vallula ihre gewaltigen Flanken und hinter den Hütten baut sich in breiten Hängen und Terrassen die trotz ihrer herrlichen Aussicht und

bequemen Zugänglichkeit nur selten bestiegene Versailspitze mit dem Zug der Valschavielerköpfe auf.

Nach längerer Rast, welche wir zur Bereitung unseres Frühstücks und zu einem Tauschgeschäft von frischer Milch gegen Chocolade benutzten, stiegen wir den steilen Hang hinter den Hütten hinan.

Ein bald erreichter, gut kenntlicher Pfad führt uns in den ziemlich ebenen Hintergrund des Verbellathals. Eine Kupfernatter, welche in diesen Gegenden keineswegs selten sind, endet unter den Streichen von Zudrell's Stock.

Bald zeigt die hinterste, höchste Fluhspitze zum erstenmal sich unseren neugierigen Blicken. Es ist eine schöne ebenmässige Pyramide, welche rechts über einem grossen, wahrscheinlich ewigen Schneefeld emporsteigt, das zur Linken von einem niedrigen Grat begrenzt wird. Besondere Schwierigkeiten scheint der Berg seiner Besteigung nicht entgegenzustellen. Der Weg dürfte am besten über das Schneefeld hinan und durch eine deutlich sichtbare Schneekehle im Gipfelbau — oder über die ganze Länge des Schneefelds bis an den östlichen Bergabsturz und von dort wieder westlich über den Grat auf den Gipfel führen.

Der Zustand meiner Füsse, die vorgeschrittene Tageszeit und der tiefe weiche Neuschnee, welchen ich von der Pflumspitze her kannte, schlossen jeden Gedanken an einen Angriff auf das lockende Object aus und wehmüthig krabbelte ich über die Wiesen im Thalschluss hinan zum Scheidsee, welcher auf dem Verbellener Winterjöchl 2268 Meter hoch in hehrer Bergeinsamkeit daliegt. Zum Entsetzen Zudrell's liess

ich dem primitiven Mittagsmahl ein frisches Seebad vorausgehen. Die Aussicht ist beschränkt aber schön. Durch's Verwallthal hinaus sieht man einen Theil der Lechthaler Alpen, Vallugaspitze und Almeyurjoch. Zur Rechten imponirt ganz nahe der Patteriol. Zur Linken erheben nur mehr niedrig sich Strittkopf und Albonakopf über unsren Standpunkt. Auf das zwischen Beiden eingeschnittene breite Gaschurner Winterjöchl, welches Zudrell so unbekannt war wie mir, steuern wir nach Aufhebung der Tafel zu. Um 3 Uhr, $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Aufbruch vom Verbellener Winterjöchl, sitzen wir circa 200 Meter höher auf einem Gneisskegel in der Mitte des breiten Gaschurner Winterjöchl. In sechs kleinen Seen, welche zwischen die Felsköpfe der Jocheinsenkung eingebettet sind, badet sich der trunkene Blick, nachdem er schauernd an den furchtbaren Wänden der gegenüber liegenden Patteriolkette abgeprallt.

Nach Westen öffnet sich der Blick auf die Madererkette und durch's Valschavielthal hinaus nach dem Rhätikon und den Schweizerbergen.

Von allen Seiten rinnen Quellen des herrlichsten Wassers und dem entsprechend ist auch die Vegetation des Valschavielthales, in welches wir nach kurzer Rast hinabsteigen, überaus üppig und farbenprächtig.

Während überall die Felsen des Jochs in ungangbaren Steilwänden westlich abstürzen, ist links an den Hängen des Strittkopfes leicht hinabzukommen zu den Hütten der hintersten Alpe von Mardusa, welche jenseits des Baches am rechten Ufer liegen. An diesem Ufer bleiben wir lange, ziehen uns unter der Maderer-

kette auf miserabel unterhaltenem, vielfach von breiten Bächen überströmtm Alppfad hoch über dem Thalwasser hinaus, bis wir auf einer Brücke wieder an's rechte Ufer kommen. Zudrell hatte mir am Morgen erzählt, dass er mit einem Wiener Geologen einmal im Valschavielthal gewesen sei. Derselbe habe darin eine interessante Stelle besucht. Plötzlich rief ich Zudrell an: « Hat Euer Geologe hier diese Stelle besichtigt? » — « Ja, aber woher wissen Sie das? » lautete die Antwort. « Weil dies so ziemlich die einzige Stelle diesseits der Ill sein dürfte, an welcher Kalkschiefer und allerlei Gestein, welches sonst nur drüben am Rhätikon vorkommt, anzutreffen ist, » gab ich zurück. In der That ist denn auch sonderbarerweise ein Stückchen rhätischer Schichtenfolge zwischen die monotonen Gneisse der Centralalpenkette eingeklemmt und überrascht sofort durch den Abstand der Farben und Structur.

Bald setzten wir wieder auf's linke Ufer hinüber und kamen endlich an eine Sägemühle am Ausgang des Valschavielthals. Nahe vor uns lag das Strässchen von Gaschurn nach Schruns. Wir verfolgten es und kamen eine halbe Stunde vor Mitternacht nach 19stündiger Marsche wieder nach Schruns.

Ein rüstigerer Fussgänger, als ich es an jenem Tage war, wird den Weg von Gaschurn über Pattnen nach dem Scheidsee in 5 — 5½ Stunden zurücklegen und von da bis auf das Gaschurner Winterjöchl 1 — 1½ Stunden und vom Jöchl hinaus durch Valschavielthal bis zum Montafoner Landsträsschen 5 Stunden gebrauchen.

Lohnend ist diese Tour in hohem Grade und namentlich denen zu empfehlen, welche nicht durch's Verwallthal hinaus bis zum Silberthaler Winterjöchl, oder gar bis St. Anton im Stanzerthal zu gehen wünschen.

Monteneu.

(Circa 2000 Meter.)

Wenn es Aufgabe der Alpenvereine ist, nicht blos verwegene Gipfelersteigungen und Gletschertouren zu fördern und die Thaten der kühnen Bezwinger der staunenden Mitwelt zu verkünden, sondern auch dem bescheidenen Thalsohler, welcher seinen Zinsgroschen gleichwie der sportslustige Stürmer auf den Tisch des Hauses legt, Wege und Stege zu weisen, auf denen er allein, oder, so er will und kann, mit Weib und Kind gemüthlich dahin wandern mag, um auch seinen Theil an unserer herrlichen Alpenwelt zu geniessen, so darf hier auch ein Spaziergang in Kürze seine Stelle finden, welcher in unsren Reisehandbüchern bislang vergeblich gesucht wurde und auf welchen man im Montafon auch von Niemanden aufmerksam gemacht wird.

Im Norden von Schruns, fast von jeder Gasse des Dorfes aus sichtbar, steigt über die häuserbesäten Matten von Bartholomeberg ein Bergzug empor, welcher, von West nach Ost streichend, bei der Einsenkung des Christbergjoches an die westlichen Glieder der Kaltenbergkette anschliesst.

Dieser Zug, welcher als markirte Erhebungen den Davennakopf, den Zwölferkopf, den Monteneu und

den Itonskopf (Tanzkopf der Generalstabskarte) trägt, gehört noch dem geologischen Gebiet der nördlichen Kalkalpen an, deren Schichtenfolgen hier am Ausgange des Klosterthales über die Alfenz herüber greifen, während dieser Fluss sonst durchweg die geologische Grenze zwischen Kalkalpen und Centralalpen bildet.

Im Schoosse dieses Bergzuges wählte in früherer Zeit die Haue des Bergmanns, welcher Silber und die ihm vergesellschafteten Erze dort gewann.

Diesem Bergbau, welcher längst eingegangen ist und als Spuren nur da und dort einen verfallenen Stollen oder einen Haufen tauber Trümmer zurückgelassen hat, verdankt das Silberthal seinen Namen.

Ich hatte den 29. Juli zu einem Rasttag bestimmt, aber die Julimittagssonne strahlte so herrlich, dass mich's nicht ruhen liess, und ich nach Tisch mich wegstahl, um jenem breiten Bergrücken über Bartholomeberg droben einen Besuch abzustatten.

Der überaus liebliche Weg zur Kirche von Ausser-Bartholomeberg ist den Meisten bekannt, welche im Montafon weilten. Ihn haben wir zunächst zurückzulegen, dann geht's etwas höher hinan zu ein paar malerischen Bauernhäuschen, deren Rundbogenthor und starke Steinmauern von hohem Alter zeugen. «Im Worms» nennt man die Stelle, und hier hat unser unermüdlicher Clubgenosse Müller-Wegmann das schöne Panorama vom Rhätikon gezeichnet, welchem die beiliegende Ansicht entnommen ist. Weiter hinauf gelangen wir aus der Zone der ständigen Wohnsitze in jene der Maiensässe. Freundliche, aber einfache Holzhäuser liegen zwischen zahlreichen Heuschobern,

«Bargen» genannt, inmitten auf saftigen Matten. Bei Kessler's Maiensäss erlauben wir uns an einem köstlichen Brunnen, dessen zwei Arme durch einen Grenzzaun getrennt sind, während durch einen Ablauf das Wasser noch auf ein drittes anstossendes Gut geleitet wird.

Der ganze Berghang von Bartholomeberg ist arm an gutem Wasser; alte Leute erinnerten sich aber, dass aus dem verfallenen Erzstollen, welcher hinter Kessler's Maiensäss tief in den Berg zieht, früher vortreffliches Wasser gekommen, das nun freilich längst versiegt war. Jener Erzstollen hatte in früheren Zeiten den Fritzen von Gauenstein gehört, deren altes Schlosschen heute in eine anmuthige Fremdenpension verwandelt ist.

Vor einigen Jahren nun unternahmen es drei Bauern, dem gerühmten Wasser in dem Stollen nachspüren zu lassen, und sie hatten denn auch den Erfolg, allerdings unter nicht unbedeutenden Kosten, die treffliche Quelle wiederzufinden und für ihre Güter nutzbar zu machen.

Abwechselnd durch Wiesen und Wald geht unser Pfad bergan, bis er endlich den sanftanstiegenden Bergrücken westlich des Monteneu erreicht, ungefähr da, wo in der österreichischen Generalstabskarte die Bezeichnung Almein (1886 Meter) steht. Von dort gelangt man schon im Genuss einer herrlichen Aussicht in kurzer Zeit auf den langgestreckten Gipfel des Monteneu.

Die Aussicht ist entzückend schön und steht an malerischem Reiz dem benachbarten und renommirten Hohen Frassen nicht nach. Dicht gegenüber im Westen entrollt sich in ihrer vollen Länge die Firn- und Fels-

welt des Rhätikon. Ihren Fuss besäumt in der Tiefe das lachende Thal des Montafon mit seinen Dörfern, zerstreuten Häusern und Kirschbaumhainen und dem silbernen Bande der Ill. Aus dem Hintergrunde des Thalschlusses grüssen die zwischen dem Gargella- und dem Gannerathal gelegenen Gipfel herüber. Neben dem breit aufgebauten Massiv des Hochjochs und Gapeeljochs öffnet sich westlich das Silberthal mit der Lobspitze und ihren Genossen. Im Norden zeigen sich neben dem Itonskopf die Berge des Klosterthals, darunter der Rogelskopf und die Rothe Wand.

Wunderlieblich ist die Ausschau über das fruchtbare Thal der Ill bis hinaus gegen die Klause von Feldkirch. Die Säntisgruppe schliesst jenseits das Bild ab, und die daran sich reihenden Liechtensteiner Berge, vor Allem die gewaltigen «Drei Schwestern», bilden den Uebergang wieder zurück zum Rhätikon.

Als ich so hinaussah über den Wallgau oder das «Schnapfenland», wie die Montafoner halb spottweise das grüne Gelände zwischen Bludenz und Feldkirch nennen, schoss mir auf einmal ein Blitz etymologischer Erkenntniss durch den Kopf.

Oft schon hatte ich mich nämlich gefragt, woher die Bezeichnungen «Schnapfenalpe», Schnapfenthaja etc. im Jamthal wohl kommen möchten. Nun war mir's auf einmal klar. Die Jamthaler Alpen gehören ja fast durchgängig den Leuten von Nüziders, Ludesch und andern Wallgauischen Gemeinden. Alljährlich kurz vor dem Schrunser Viehmarkt macht das Wallgauer Alpvieh seine dreitägige Reise durch's Montafon hindurch über das Zeinisjoch nach dem im Tyrol gelegenen

Jamthal, wobei nach altem Herkommen je ein Mal im Gehege des Schrunser Viehmarkts übernachtet wird.

Da nun die Wallgauer von den Montafonern «Schnapfen» betitelt werden, so ging dieser Name auch auf ihre Alpen und Alphütten im Jamthal über und ist heute durch die Generalstabskarte sanktionirt.

Der Monteneu hat für die blumenfrohe Welt der kleineren Bergsteiger noch den besonderen Reiz, dass sein Nordhang reich mit Alpenrosen (*Rhododendron hirsutum*) bewachsen ist.

Auch ich pflückte mir einen derben Strauss davon und eilte bei sinkender Sonne wieder hinab nach Schruns, wo man zu meiner Ueberraschung weder den Namen noch die touristischen Vorzüge des Berges kannte. Seither habe ich wiederholt Touristen jeglichen Alters und Geschlechts veranlasst, den Monteneu zu besuchen, und ich habe die Genugthuung, dass alle von dem leichten und lohnenden Ausflug entzückt waren. Von Schruns hinauf wird man vier Stunden und hinab zwei Stunden in Anschlag nehmen dürfen.

Freier noch als vom Monteneu ist die Aussicht vom nahen Itonskopf (Tanzkopf, 2076 Meter, der österreichischen Generalstabskarte), jedoch ist die Besteigung des obersten Felskopfes nach der Mittheilung einer mir nahestehenden Dame, welche in diesem Sommer oben gewesen, etwas beschwerlich.
